

Die tausendjährige Spur

Zum Wolfgangsjahr der Diözese Regensburg

„Nichts ist lebendiger als ein toter Heiliger“, so sagt ein altes Sprichwort. Ist es auch ein wahres? Die Diözese Regensburg, die die tausendjährige Wiederkehr des Todes ihres Patrons Wolfgang, der am 31. Oktober 994 zu Puppington starb, begeht, meint es jedenfalls so, wenn sie in einem Wolfgangsjahr nicht zuerst der „tausendjährigen Spur“ (F. Braumann) nachgehen möchte, sondern Leben, Mission und Wirken dieses Heiligen als Vorgabe nimmt für die Neuorientierung ihrer Seelsorge zum Ende dieses Jahrtausends und mit der Spurenlese des Heiligen sich auf die eigene Wegsuche in einer Zeit des Umbruchs machen will.

Das Andenken an den Heiligen des zehnten Jahrhunderts muß ja nicht erst erweckt werden. Über alle Generationen hin ist er seinem Volk nahegeblieben und sind die Menschen an die Stätten seines Wirkens gepilgert. Noch jetzt zählt man die Pilger zu seinem Sterbeort in Puppington/Oberösterreich und in seine Gruft in St. Emmeram in Regensburg nach Tausenden. Die Kirchen und Kapellen quer durch Europa, die seinen Namen tragen, sind wie eine lange Kette dankbarer Verehrung und auch wachgebliebenen Vertrauens auf den großen Fürbitter und Helfer, den eine alte Litanei bezeichnet als: „Ein Wundermann des Teutschlands, ein Anker der Schiffenden, ein Port der Schiffbruch-leydenden, ein Erlöser der Gefangenen, ein Arzt der Kranken, ein Beruhiger der Unsinnigen, ein Licht der Blinden, ein Zuflucht der Betrübten, ein Prophet im Geist, ein Spiegel der Tugenden, ein Wunder der Heiligkeit, ein stäter Wunderwürker, ein Glory der Stadt Regenspurg, ein Trost Österreichs, ein Vorsprecher des Böhheim, ein Hoffnung der Bedrängten, ein Vater derer, so zu dir fliehen, ein allgemeiner Nothelfer.“

Verehrt im Nordgau

In Sulzbach weckt der diesjährige Nordgautag die Erinnerung an die früher und über die Jahrhunderte hinweg lebendige Wolfgangsveneration. So berichtet der evangelische Pfarrer und Hofprediger Johannes Braun in seiner Nordgauchronik von 1648 u. a.: „Da nun Sulzbach erbauet worden, ist die Kirch daselbst dem Bistum Regensburg unterwürfig gewesen zur Zeit, da S. Wolfgang dem Bistum fûrgestanden, den man wegen seines heiligen Lebens hoch gerühmet und ihm Wunderwerk zugeschrieben“ und er fügt noch an: „Diese S. Wolfgang Mutter Gertraud, eine Gräfin von Pfullingen, soll einen vornehmen Grafen von Pfullingen gehabt, soll zu Sulzbach begraben liegen, da sie ein eigen Haus und Wohnung soll gehabt haben, so anders wahr ist...“ Nach den Erforschungen ist dies kaum zu verifizieren, interessant freilich bleibt, daß eben diese Tradition, wonach S. Wolfgang Mutter in der Sulzbacher Leonhardikapelle, dem ersten Gotteshaus der Stadt (erbaut um 1050), ihr Grab gefunden habe, sich unentwegt lange erhalten hat. Noch in den Pfarrbeschreibungen von 1724 und 1740 wird dies vermerkt. Jüngste Grabungen haben jedoch nichts dergleichen erkennen lassen, so daß hinter dieser fragwürdigen Überlieferung fraglos auf die hohe Verehrung Wolfgang geschlossen werden kann.

Und diese ist in der Nordgaustadt Sulzbach – darüber hinaus bis nach Marktleuthen, wo es eine Wolfgangskapelle mit Brunnen gab, aus dem sich noch bis ins Ende des vorigen Jahrhunderts selbst Protestanten das berühmte „Augenwasser“ holten – ungemein lebendig gewesen. Schon 1354 stifteten die Gebrüder Schenk von



St. Wolfgang

Reicheneck eine ‚St. Wolfgangsmesse‘, aus der das Wolfgangsbenedizium in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstand. Bis nach der Reformation gab es in der Pfarrkirche einen Wolfgangsaltar, an dem die Translatio des Heiligen (7. Oktober) von 1062 und sein Todestag feierlich begangen wurde.

Brückenschlag nach Osten

Wenn der Nordgautag dieses Jahres vorrangig sich mit der Nachbarschaft der Oberpfalz nach Osten hin beschäftigt, so bringt dazu die Diözese als Erbe und Verpflichtung die Großtat ihres Bistumspatrons von 973 ein. Es war das erste Jahr seines Wirkens als Bischof, zu dem Böhmen gehört hatte. Dem Drängen des Herzogs Bolislav und Kaiser Otto I. nach der Errichtung eines eigenen Bistums Prag kam Wolfgang großzügig entgegen. Den widerstrebenden Domherren erklärte er: „Sie sehen im Boden jenes Landes eine kostbare Perle verborgen, die nur wir gewinnen können, wenn wir unsere Schätze hingeben. Ich bin bereit, mich und das Meinige zu opfern, damit dort die Kirche erstarke und das Haus des Herrn festen Boden gewinne.“ Jörg Erb bemerkt dazu in seinem Buch „Die Wolke der Zeugen“ mit Nachdruck: „Diese seine Entscheidung hat den Tschechen Sprache und Volkstum gerettet und ist von weittragenden geschichtlichen Folgen gewesen, zahlreiche Wolfgangskirchen im Egerland halten die Erinnerung an diesen selbstlosen Verzicht des Regensburger Bischofs wach.“

Für das heutige Bistum Regensburg ist dieses Erbe brüderlicher Sorge und Opferbereitschaft nunmehr zur Pflicht geworden, nachdem der Eiserne Vorhang gefallen ist und die Kirche jenseits der Grenze wieder die Freiheit gewonnen hat, freilich mit der geistigen wie materiellen Not ihrer zerstörten Gotteshäuser, ihrer pastoralen Belastung und der mühevollen Wegsuche aus dem Katakombendasein. Damit ist der Kirche von Regensburg ein neuer Brückenschlag aufgegeben, den sie sich aus der Feier des Millenniums zur unabdingbaren Pflicht gemacht hat. Nicht nur durch erhebliche Opfer, die für die Wiederherstellung von Kirchen und Klöstern bereits angelaufen sind, sondern mehr noch in der lebendigen nachbarlichen Begegnung der Gemeinden hüben und drüben.

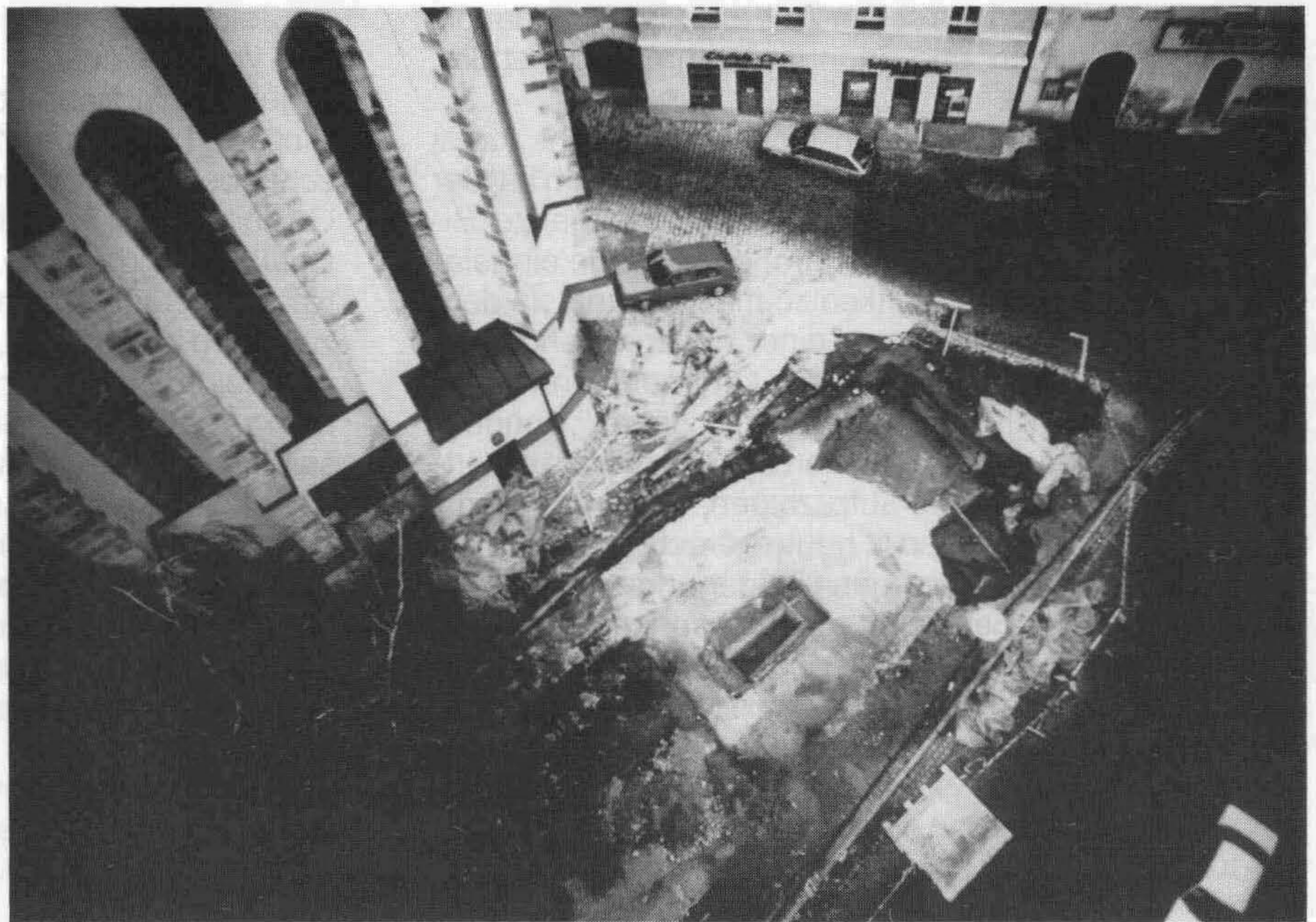
Der Legende nach gibt es die ‚Fußstapfen‘, die der Heilige nach drüben hin hinterlassen hat, nun sind es die zahlreichen Fußspuren des neuen brüderlichen Hinüber und Herübers, die neue Gemeinschaft schaffen.

Soziale Verantwortung

Glaube und Caritas sind Geschwister. Wo es wahr ist, daß ‚Not beten lehrt‘, dort gilt auch, daß Gebet lieben lehren muß. Für den Heiligen der ersten Jahrtausendwende war dies Selbstverständlichkeit. Die Biographen rühmen von Anfang an die eigene Bedürfnislosigkeit des ‚Mönchs im Bischofskleid‘ nach und seine selbstlose Zuwendung zu denen, die in ihrer sozialen Lage und Bedrängnis seine ‚Herren und Brüder waren, für die er in seiner bischöflichen Küche mitkochen ließ und sie an seinen Tisch bat. Dies rühmt man ihm vor allem nach, als er im großen Hungerjahr 897 die bischöflichen Kornspeicher öffnen ließ: Jeder sollte, auch wenn er von weither kam, soviel Brotgetreide bekommen, wie er brauchte. Dabei ließ Wolfgang nicht nur sein Herz sprechen. Als Menschenkenner und Ordnung liebender Mann ließ er dazu seine Beamten schwören, keine Belohnungen anzunehmen und die Empfänger von auswärts mußten versprechen, die Hälfte des Empfangenen wieder an die Armen weiterzugeben.

Aus seinem Geist lebt und wirkt die Caritas der Kirche heute weiter, dies nicht allein mit ihren großen Hilfswerken, zu denen numehr auch das Hilfswerk für den Osten ‚Renovabis‘ gekommen ist, sondern auch in den modernen sozialen Einrichtungen, die aus ihrer Seelsorge nicht mehr wegzudenken sind, weil ‚dem Hungrigen Gott im Brot erscheinen muß‘, und wenn Bischof Ketteler einst sagte, ‚daß eine Kirche, die nicht sozial sei, nicht die Kirche Christi sei‘, so muß zur sozialen Fürsorge heute auch der Einsatz für soziale Gerechtigkeit kommen, wie ihn zumal die Sozialverbände, die in Regensburg 1849 mit der Gründung des ersten katholischen Arbeitervereins der Welt ihren Anfang genommen haben, sich als Aufgabe gestellt haben und heute vermittelnd in die Nachbarkirchen des Ostens weitergeben. Das Wolfgangsjahr schließt in seiner Neubesinnung auf den Weg der Kirche ins zweite Jahrtausend auch das mit ein.

Die bei den Ausgrabungen
1986/87 auf dem Luitpoldplatz
freigelegten Reste der
Leonhardi-Kapelle



Geistige Erneuerung

Bischof Manfred hat das Wolfgangsjahr auf ein Diözesanforum zu Ende der Jahrtausendfeiern ausgerichtet und dazu als Mark- und Wegstein gesetzt: das Bemühen um geistliche Berufe und den Auftrag des Zweiten Vatikanums zu verwirklichen, nämlich daß sich die Christen der Diözese miteinander dem Anspruch des Evangeliums stellen, ‚um die Herausforderung und das Handeln aus dem Glauben anzunehmen und mutig umzusetzen‘. Dazu hat er das Motto ausgegeben: Zieh den Kreis nicht zu klein.

Es ist dies programmiert, eben aus dem Geist des großen Bistumsheiligen, der in seiner so bewegten Zeit – man nannte und nennt es das dunkle Jahrhundert – sich die geistige Reform zum primären Auftrag gewählt hatte.

Heinrich IV. hat die Trennung von Kaiserthron und Papstthron eingeleitet und die Trennung zwischen dem Fürstentum und dem Reich und dem Papsttum herbeigeführt, der die von ihm gegründeten Klöster wie

Selber aus der damaligen lothringischen Reformbewegung kommend und dem, was ihn zu Trier und Einsiedeln geprägt hatte, drängte er – zunächst noch als Bischof und Abt von St. Emmeram, dann nach der von ihm mühsam durchgesetzten Trennung beider Ämter – auf die innere Erneuerung des Bistums, von der würdigen Feier des Gottesdienstes angefangen bis hinein in das Leben (und Vorleben) seiner Kleriker im Weltpriester- und Ordensstand.

Die Kirche dieser Zeit hat sich im letzten Konzil darauf besonnen und spricht heute von einer Neuevangelisierung in Europa, die den Glauben im ‚Aggiornamento‘, also in seiner ‚Verheutigung‘ einzubringen hat und in sich selber nach Verinnerlichung und neuer Verlebendigung aus der Botschaft Jesu heraus voranstrebt. Nur von daher wird sie missionsfähig werden und sein und der Vorgabe

gerecht, die Wolfgang in seiner Zeit, erst als Missionar bis nach Ungarn hinein, und dann im Bistum Regensburg, ihr hinterlassen hat.

Nur dieses Unterfangen kann nicht – und nicht zuerst „nur von oben her“ angegangen werden. Deshalb hat der 63. Nachfolger auf dem Bischofsstuhl das ganze Bistumsvolk der Diözese in einer großen Umfrage eingeladen, sich persönlich Gedanken zu machen und sie dem Bischof mitzuteilen, wie es zu einer neuen Ausrichtung und Belebung heutiger Seelsorge kommen könne, und dabei eben „den Kreis nicht zu klein zu ziehen“, sondern aus dem Innenbereich kirchlichen Lebens mitverantwortlich Wege zu suchen und aufzuzeigen, die ihrer Urberufung „Salz der Erde“ zu sein, heute gerecht werden. Daß unter all diesen gemeinsamen Überlegungen die Sorge um die geistlichen Berufe voransteht, kann nicht verwundern; denn gerade sie sind das deutliche und offenkundi-

ge Zeichen für die geistig-geistliche Lebensträchtigkeit des Volkes Gottes.

In seinem Jubiläumsbuch, das Rudolf Zinndobler für die Diözese Linz als dem Wolfgang-Wallfahrtsbistum geschrieben hat, sagt dieser in seinem Vorwort: „Der längst Gestorbene ist also nicht tot, er ist Führer und Vorbild der Gläubigen geblieben. Mit Recht, denn Wolfgang gelang, was so wenigen gelingt: er vermochte es, die Spannung zwischen ‚actio‘ und ‚contemplatio‘ auszutragen und für das Reich Gottes fruchtbar zu machen. Unsere Nachahmung verdient der Heilige auch in seiner Bescheidenheit, seinem selbstlosen Verzicht auf Reichtum und Macht, seiner Liebe zu den Armen und Bedürftigen, seinem Eifer für die Kirche und seiner Frömmigkeit.“

Die Kirche von Regensburg meint es mit der Jahrtausendfeier seines Bistumspatrons nicht anders.